

Studien zur deutschen Sprache

FORSCHUNGEN DES INSTITUTS FÜR DEUTSCHE SPRACHE



Bernd Ulrich Biere / Rudolf Hoberg
(Hrsg.)

Mündlichkeit und Schriftlichkeit im Fernsehen



Gunter Narr Verlag Tübingen

STUDIEN ZUR DEUTSCHEN SPRACHE

5

Studien zur deutschen Sprache

FORSCHUNGEN DES INSTITUTS FÜR DEUTSCHE SPRACHE



Herausgegeben von

Hartmut Günther, Reinhard Fiehler und Bruno Streckert

Band 5 · 1996

Bernd Ulrich Biere / Rudolf Hoberg
(Hrsg.)

Mündlichkeit und Schriftlichkeit im Fernsehen



Gunter Narr Verlag Tübingen

Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme

Mündlichkeit und Schriftlichkeit im Fernsehen / Bernd Ulrich Biere ; Rudolf Hoberg (Hrsg.). –
Tübingen : Narr, 1996

(Studien zur deutschen Sprache ; Bd. 5)

ISBN 3-8233-5135-4

NE: Biere, Bernd Ulrich [Hrsg.]; GT

© 1996 · Gunter Narr Verlag Tübingen
Dischingerweg 5 · D-72070 Tübingen

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Gedruckt auf säurefreiem und alterungsbeständigem Werkdruckpapier.

Druck: Müller + Bass, Tübingen
Verarbeitung: Braun + Lamparter, Reutlingen
Printed in Germany

ISSN 0949-409X
ISBN 3-8233-5135-4

INHALT

<i>Bernd Ulrich Biere/Rudolf Hoberg</i> Vorwort	7
<i>Uta Quasthoff</i> Mündliche Kommunikation als körperliche Kommunikation: Beobachtungen zur direkten Interaktion und zum Fernsehen	9
<i>Werner Holly</i> Mündlichkeit im Fernsehen	29
<i>Harald Burger</i> Laien im Fernsehen	41
<i>Jörg Häusermann</i> Im Dialog mit dem Akteur	81
<i>Wilfried Schütte</i> Boulevardisierung von Information: Streitgespräche und Streitkultur im Fernsehen	101
<i>Michael Klemm</i> Streiten „wie im wahren Leben“?	135
<i>Martin Jurga</i> Zur narrativen Struktur von Fernsehen – Das Beispiel <i>Lindenstraße</i>	163
<i>Ulrich Püschel</i> Mündlichkeit und Rezeption	181
<i>Heinrich Löffler</i> Oralität und Schriftlichkeit im Fernsehen	199

VORWORT

Mit dem Thema „Oralität und Schriftlichkeit im Fernsehen“ setzte die Kommission für Fragen der Sprachentwicklung am Institut für deutsche Sprache in einem zweitägigen Kolloquium am 1./2. Juli 1994 ihre Arbeit zu dem Rahmenthema „Sprachgebrauch und Sprachwandel unter den Bedingungen neuer Medien und Technologien“ fort.

Während der 1993 erschienene Sammelband „Sprache in den Medien nach 1945“ (hg. v. B.U. Biere und H. Henne, Tübingen) eher retrospektiv die Herausbildung neuer Textsorten, Sprach- und Kommunikationsformen in der Entwicklung der unterschiedlichen Medien (Presse, Rundfunk, Fernsehen) seit 1945 thematisierte und damit versuchte, Bausteine zur neueren Sprachgeschichtsschreibung des Deutschen zusammenzutragen, versteht sich die Kommissionsarbeit nunmehr eher prospektiv und zielt auf aktuelle Entwicklungstendenzen zunächst in den Massenmedien, dann aber auch in den neuen Medientechnologien von e-mail und mail-box-Kommunikation bis hin zur „Kommunikation“ in nationalen und internationalen Daten-netzen, deren zunehmende Eigendynamik in ihrem Einfluß auf Sprachgebrauch und Sprachwandel bislang kaum abgeschätzt werden kann.

Die in diesem Band zusammengestellten Beiträge beschäftigen sich unter vielfältigen Aspekten mit dem Medium 'Fernsehen'. Durchgängig wird dabei die eigentümliche Spannung von Mündlichkeit und Schriftlichkeit fokussiert, die für ein Medium charakteristisch erscheint, das einerseits „Mündlichkeit als körperliche Kommunikation“ scheinbar authentisch in Ton und Bild zu repräsentieren vermag, das andererseits aber gerade dadurch, daß zwar „der Wahrnehmung körperliche Präsenz geboten wird, die Konsequenzen dieser Körperlichkeit aber ausgeschaltet sind“ (Quasthoff, S. 24), eine spezifische „Doppelbödigkeit“ erzeugt. So werden die die mündliche Alltagskommunikation bestimmenden Merkmale der Privatheit, Interaktivität und Spontaneität zwar suggeriert, sind jedoch letztlich nicht einlösbar. Dementsprechend erscheint „Fernsehmündlichkeit“ unter den andersartigen kommunikativen Bedingungen des Mediums ebenso „sekundär“, wie unsere Präsenz in einem mit den Kommunikatoren vermeintlich gemeinsamen (Wahrnehmungs-)Raum nur eine Pseudopräsenz, die „Intimität“ des Mediums nur eine „sekundäre“, ist (siehe Holly, S. 32).

Dies gilt auch dann, wenn Laien in die Medienkommunikation einbezogen, dabei aber in einer Weise „vorgeführt“ werden, die eher der Inszenierung von Authentizität dient, als daß sie die Diskrepanz zwischen den Strukturen alltäglicher und medialer mündlicher Kommunikation aufzuheben in der Lage wäre (siehe Burger, S. 56). So werden auch die verschiedenen Möglichkeiten der Integration von O-Tönen in den Text eines Fernsehbe-

richts primär als Fundus „dramaturgische(r) Möglichkeiten des Mediums“ (Häusermann, S. 98) genutzt.

Als „Inszenierungen“ sind insbesondere auch Fernsehgespräche zu beschreiben, die als Live-Sendungen – scheinbar paradox – „die Realität kommunikativen Alltagsgeschehens unzensiert“, ohne Filter und Schnittmöglichkeiten, zu vermitteln beanspruchen (Schütte, S. 102). „Boulevardisierung“, Personalisierung und Emotionalisierung sind die bestimmenden Faktoren derartiger Inszenierungen, in denen Information in Form von Unterhaltung geboten wird, in denen Verstöße gegen Normalformen von Alltagsgesprächen ebenso kalkuliert sind wie die „verbale Konfrontation stark polarisierter Akteure“: „Streitgespräche, typischerweise in privaten Konstellationen im Alltag situiert, werden fernsehgerecht inszeniert“ (Klemm, S. 135).

„Wie im richtigen Leben“ soll es auch in den Handlungen der fiktional-narrativen Fernsehserien (wie z.B. in der ‘Lindenstraße’) zugehen. Hier wird das Zusammenleben in einer Sozialgemeinschaft so inszeniert, daß es im Modus der Zeitgleichheit real erscheint. Damit dienen gerade die Endlosserien offenbar nicht der bloßen Unterhaltung, vielmehr bilden sie ein Medium der kontinuierlichen „symbolischen Verständigung der Gesellschaft über sich selbst“, ermöglichen – vergleichbar einem Typ von Gesprächssendung, der Einblick in private Schicksale zu geben und damit „soziale Neugier“ zu befriedigen versucht – „Einblicke in eine Vielzahl unterschiedlicher Gesellschaftsräume, Lebensweisen und kulturelle(r) Praktiken“ (Jurga, S. 175).

Schließlich ist zu fragen, wie die Vielfalt der Sendungstypen – vom Infotainment bis zur fiktiv-narrativen Fernsehserie – von den Rezipienten „verarbeitet“ wird bzw. welche methodischen Zugänge sich einer Rezeptionsforschung eröffnen, die die Kommunikation in den Medien auf der Basis einer Kommunikation über Medien aus Rezipientenperspektiven zu rekonstruieren versucht und damit wieder zur authentischen, wenn auch durch das Medienereignis induzierten, mündlichen Kommunikation zurückkehrt: nicht auf dem Bildschirm, sondern vor dem Bildschirm (Püschel, S. 182, 185, 191 u.ö.). Und genau hier ist möglicherweise der Ort, an dem sich eine neue „Kommunikationskultur als Mix aus Oralität und Schriftlichkeit“, als „*Conditio humana moderna*“ (Löffler, S. 200) herausbildet.

Bernd Ulrich Biere

Rudolf Hoberg

UTA M. QUASTHOFF

Mündliche Kommunikation als körperliche Kommunikation

Beobachtungen zur direkten Interaktion und zum Fernsehen

Abstract

Der Beitrag bemüht sich um eine Systematisierung des interdisziplinären und äußerst heterogenen Forschungsfeldes zur mündlichen Kommunikation, wobei er die besonderen Anteile der Anthropologie, Psychologie und Linguistik herausstellt. Er rekonstruiert eine Konstanz in der Heterogenität der unterschiedlichen Forschungsansätze in Form des Konzepts von mündlicher Kommunikation als somatischer Kommunikation, das implizit oder explizit vielen der in der Literatur vorgeschlagenen Kriterien zur Charakteristik von Mündlichkeit zugrundeliegt. Am Beispiel der rahmensetzenden Kraft stimmlicher Ausdrucksmittel wird das Konzept der Körperlichkeit als Konstituens mündlicher Kommunikation auf der Basis von privaten und institutionellen Formen der direkten Interaktion konkretisiert. Schließlich wird das Konzept der somatischen Kommunikation in Ansätzen als Analyse-kategorie für die Charakteristik der sekundären Oralität des Fernsehens erprobt.

0. Vorbemerkung

Durch die Geschichte der neueren Sprachwissenschaft hindurch gab es eine sich immer wieder wandelnde Orientierung entweder an der Schrift- oder der Lautsprache als dem – meist unausgesprochenen – Bezugspunkt primären wissenschaftlichen Interesses.

Im Augenblick stehen wir in einer Phase, in der das Interesse an Mündlichkeit auf einer neuen Basis wieder auflebt, nachdem ein Nachholbedarf an Schriftlichkeitsforschung in den 80er Jahren teilweise erfüllt wurde.

Diese neue Basis ist darüber hinaus in hohem Maße geprägt von der methodischen Beeinflussung durch das Paradigma der ethnomethodologischen Konversationsanalyse.

Innerhalb dieser beiden wesentlichen Koordinaten ordnen sich die folgenden Überlegungen ein.

1. Versuch eines Überblicks über das Forschungsfeld mündliche Kommunikation

1.1 Vielfältigkeiten

Mündliche Kommunikation ist im Unterschied zur schriftlichen eine *condition humaine*.

Entsprechend diesem zentralen Stellenwert mündlicher Kommunikation(-sfähigkeit) für die Humanwissenschaften präsentiert sich das Forschungsfeld in einer kaum zu überblickenden disziplinären, methodischen, empirischen und nicht zuletzt anwendungsorientierten Vielfältigkeit.

Die Forschungen zur mündlichen Kommunikation lassen sich hinsichtlich des *Gegenstandes* mindestens in die folgenden Aspekte des Phänomens unterteilen:

- verbale, non-verbale „Kanäle“
- lautliche, syntaktische, semantische, pragmatische Analyseebenen
- verschiedene Sprachen und Kulturen.

Die Aufteilung der Untersuchungen unter den verschiedenen *Disziplinen* schließt mindestens die folgenden ein:

- Anthropologie/Ethnographie
- Linguistik
- Literaturwissenschaft
- Psychologie
- Phonetik/Phonologie
- Rhetorik/Sprechwissenschaft
- Semiotik
- Soziologie
- Theaterwissenschaft.

Angesichts dieser Heterogenität und Komplexität des Forschungsfeldes stellt sich die grundlegende Frage nach der Legitimität der Beschäftigung mit „mündlicher Kommunikation“ überhaupt. Ist es im Sinne der mit wissenschaftlicher Analyse notwendig einhergehenden Reduktion des Gegenstandes zu rechtfertigen, sich ohne vorgängige Einschränkung mit dem gesamten Forschungsfeld anstatt mit jeweils einzelnen vorab isolierten Aspekten zu beschäftigen?

Es gibt drei Gründe, aus denen heraus aus meiner Sicht die Beschäftigung mit Mündlichkeit in der Kommunikation nicht nur legitim, sondern vom gegenwärtigen Forschungsstand geradezu gefordert ist:

- (1) Gerade die Heterogenität des Forschungsfeldes macht eine Zusammenschau als eigene analytische Aktivität dringend notwendig.
- (2) Auch das Ergebnis rechtfertigt im Nachhinein die Frage: Der analytische und systematisierende Umgang mit der Vielfältigkeit des Feldes wird zur Entdeckung von – zunächst verborgenen – Konstanten in der Vielzahl der Ansätze führen.
- (3) Aus der kontrastiven Außensicht anderer Forschungsfelder gilt es, die prototypischen Eigenschaften mündlicher Kommunikation auf einer globalen Analyseebene zu erfassen.

Forschungen zum spezifischen Charakter der medial vermittelten Kommunikationsformen im Fernsehen etwa, die den thematischen Rahmen dieses Bandes bilden, sind an einer Bestimmung des wesentlichen Kerns alltäglicher, nicht medial gebrochener mündlicher Kommunikation interessiert, um im Kontrast dazu einen Teil der Spezifität des eigenen Gegenstands zu ermitteln.

1.2 Systematisierungen

Die Heterogenität des Feldes manifestiert sich u.a. in den folgenden Dimensionen möglicher Beschreibungsansätze, die in Beziehung stehen zu der oben aufgeführten Einteilung nach Aspekten des Gegenstands und nach Disziplinen:

- Die theoretisch unterschiedlich motivierten *Gegenstandskonstitutionen*, die verschiedene Disziplinen und verschiedene *Methoden* gemäß ihrer jeweiligen Forschungstraditionen vornehmen (z.B. mündliche Kommunikation als bestimmter Typ von Informationsverarbeitungsprozeß gegenüber mündliche Kommunikation als Prozeß der sozialen Interaktion).
- Die Erforschung unterschiedlicher *empirischer Bereiche*, in denen mündliche Kommunikation eine Rolle spielt (z.B. mündliche Kommunikation auf der Theaterbühne, im privaten Gespräch, im Fernsehen).
- Die verschiedenen Typen und Konstitutionsformen von *Daten*, die den einzelnen Ansätzen – soweit sie empirisch orientiert sind – zugrunde liegen.

Mein – notgedrungen gedrängter und darüber hinaus subjektiver – Versuch zu einem Überblick wird in seinem Aufbau diesem systematisierenden Raster folgen. Zu der Vielzahl möglicher bzw. bereits bearbeiteter Daten werde ich aus Platzgründen hier allerdings nichts sagen.

Unter den mit mündlicher Kommunikation befaßten Disziplinen, die sich entsprechend gemäß ihrer Gegenstandskonstitution, ihres empirischen Feldes und ihrer Datenbasis ordnen lassen, sind drei insofern als zentral anzusehen, als sie gemeinsam die wesentlichen Segmente dieser breiten Skala von Forschungsaktivitäten zur mündlichen Kommunikation abdecken. Das sind die Anthropologie, die Linguistik und die Psychologie.

In prototypischer Vereinfachung läßt sich formulieren: Gemäß der *anthropologischen* Perspektive dient *Oralität* als basales Kriterium zur Abgrenzung und zur Charakterisierung von *Gesellschaften*. *Linguistische* Methodologie rekonstruiert demgegenüber *Kommunikation* als die Realisierung geordneter sprachlicher Strukturen unterschiedlichen Typs. Die *Psychologie* schließlich fokussiert auf der kognitiven Verarbeitung von bestimmten

Typen von *Wissen* als der grundlegenden Funktion kommunikativer Prozesse.

Diese grundlegend unterschiedlichen Orientierungen decken das Forschungsfeld der mündlichen Kommunikation in seiner Gesamtheit ab, insofern dieses aus Varianten der folgenden Konzeptionen besteht:

- Oralität als kulturelles Kriterium,
- zeichenhafte Strukturen verschiedener Kommunikationsformen,
- mentale Repräsentationen als Bedingung der Funktionen verschiedener Kommunikationsformen.

Die anthropologische Rekonstruktion von „Mündlicher Kommunikation“ als ein mögliches Merkmal von Kulturen oder Gesellschaften scheint auf den ersten Blick unvereinbar mit der Sichtweise auf den einzelnen kommunikativen Akt, die die Gegenstandskonstitution von Linguistik und Psychologie eint.

Es gibt jedoch ein konzeptionelles „missing link“ zwischen diesen Sichtweisen: Die Kategorie des *kommunikativen Haushaltes* einer Gesellschaft von Luckmann (1990) kann als theoretisches Band dienen zwischen den kommunikativen Konventionen, die eine gesamte Gemeinschaft charakterisieren, und den einzelnen kommunikativen Akten.

Diese einzelnen Akte sind ihrerseits in komplexeren Formaten gemäß den Bedürfnissen der Gemeinschaften organisiert, die hier *Gattungen* heißen (Luckmann 1989, Bergmann/Luckmann 1995).¹ Alle kommunikativen Konventionen einer Gemeinschaft – von den einzelnen Diskursmustern wie Alltagserzählungen oder -erklärungen bis zu mündlicher Literatur bzw. zu sprachlichen Registern in den elektronischen Medien, die Muster von Alltagsgesprächen oder Kindersprache oder baby talk – bilden eine Art kommunikativer „Identität“ einer Kultur. Auf diese Weise liefert das Konzept des kommunikativen Haushaltes die Verbindung zwischen den Strukturen einzelner kommunikativer Akte und der kommunikativen Charakteristik einer gesamten Gesellschaft.

Derartige Beziehungen zwischen verschiedenen Sichtweisen auf mündliche Kommunikation, die im Fall von Anthropologie auf der einen sowie Lin-

¹ Diese strukturellen Formate haben das Interesse vieler unterschiedlicher Beschreibungsansätze innerhalb der Forschungen zur mündlichen Kommunikation erregt, wie sich exemplarisch an einem neuen Sammelband zur mündlichen Kommunikation (Quasthoff (ed.) 1995) ablesen läßt. Sie erscheinen – außer unter dem Namen *genres* (z.B. Cook-Gumperz 1995, Kotthoff 1995) – in entsprechender terminologischer Vielfalt als: *Schemata* (Herrmann/Grabowski 1995), *Macrosyntax* (Gülich/Kotschi 1995), *communication patterns* oder *speech genres* (Gutenberg 1995), *patterns of dialogue* (Gibbon 1995), *types of discourse* (Hartmann 1995) oder *discourse patterns* (Hausendorf 1995, Quasthoff 1995, Hausendorf/Quasthoff 1995).

guistik und Psychologie auf der anderen Seite erst durch Hinzufügen eines Verbindungsstücks hergestellt werden müssen, liegen im Verhältnis von Linguistik und Psychologie geradezu auf der Hand. Hier geht es prototypisch um das Verhältnis von sprachlicher Oberfläche der Äußerungsakte zu dem wissensbasierten Prozessieren dieser Äußerungen.

Entsprechend fällt die scheinbare Heterogenität der *Gegenstandskonstitutionen* verschiedener Disziplinen in synoptischer Sicht teilweise in ein Muster wechselseitiger Ergänzung.

In *methodischer* Hinsicht ist festzustellen, daß im Forschungsfeld der mündlichen Kommunikation – wie in anderen Bereichen – die Grenzen der Disziplinen und die der Methoden oft nicht zusammenfallen. Das mikrosoziologische Vorgehen der ethnomethodologischen Konversationsanalyse (Heritage 1995) bzw. der Ethnographie (Auer 1995) hat viele linguistische Forschungen zu einzelnen Phänomenen mündlicher Kommunikation geprägt (z.B. Gülich/Kotschi 1995, Hausendorf 1995, Quasthoff 1995 sowie Kallmeyer (Hg.) 1994). Auf der anderen Seite ist die Argumentationsweise und die Beschreibungssprache vieler Anthropologen und Ethnologen zum Thema Mündlichkeit (Scollon/Scollon 1995) bzw. zur empirischen Analyse mündlicher Kommunikationsformen (Gumperz 1982a) stark durch linguistische Methoden und Begrifflichkeit geprägt.

Besonders disziplinenübergreifend und im Forschungsfeld der mündlichen Kommunikation einflußreich ist weiterhin die Semiotik, die z.B. sowohl theaterwissenschaftliche Rekonstruktionen des Verhältnisses von dramatischem Text zur Aufführung (Fischer-Lichte 1995) als auch psychologische Ansätze zu non-verbale Formen des Kommunikationsverhaltens (Kappas/Hess 1995; Walbott 1995) als auch phonologische Auseinandersetzungen mit Prosodie etwa (Gibbon 1995) inspiriert.

Die besonderen methodischen Anforderungen, die die Bearbeitung des Feldes mündlicher Kommunikation – über die Standardmethodologien der einzelnen Disziplinen hinaus – stellt, lassen sich aufteilen in die beiden Aspekte *Mündlichkeit* und *Kommunikation*.

Aus meiner Sicht sind es mit Bezug auf die Mündlichkeit die Methoden der Forschungen zu Prosodie und zu non-verbalem Verhalten (Mimik, Gestik, Proxemik), die im Hinblick auf die besonderen Erfordernisse des Feldes hin angewandt und (in qualitativer Richtung) ausgebaut werden müßten.

Mit Bezug auf die kommunikativen Aspekte sind es die Methoden der Ethnographie und der ethnomethodologischen Konversationsanalyse, die – auch oft in Kombination miteinander – zu fruchtbaren neuen Sichtweisen auf das komplexe Phänomen führen.

Aus der Vielzahl der *Domänen empirischer Forschungen* zur mündlichen Kommunikation greife ich ein aus meiner Sicht besonders interessantes Feld heraus, das man „mündliche Kulturen“ nennen könnte.

Unter „mündlicher Kultur“ verstehe ich nicht nur „schriftlose“ Kulturen oder solche, die noch durch die „vorschriftliche“ Oralität charakterisierbar sind, wie z.B. die indianischen Traditionen in Alaska (Dauenhauer/Dauenhauer 1995) oder mündliche Streitrituale in Georgien (Kotthoff 1995). Mündliche (Sub-)Kulturen gibt es auch in hochindustrialisierten und entsprechend hochgradig schriftlich geprägten Gesellschaften wie z.B. der deutschen (Hartmann 1995). In diesem Sinne kann man von Graden der „sekundären Oralität“ sprechen, wie Ong (1982) mündliche kommunikative Praktiken innerhalb eines gesellschaftlichen Kontextes von Schriftlichkeit nennt. Selbst Praktiken, die typisch für die elektronischen Medien sind, können unter diesem Konzept beschrieben werden (s.u. 3; Holly, in diesem Band und 1995).

Richard Dauenhauer und Nora Marks Dauenhauer (1995) geben einen ungewöhnlich persönlichen Bericht über das Leben in einer und das Forschen über eine sterbende/n Sprache und Kultur. Einer der wesentlichsten Gesichtspunkte in ihrem Artikel ist die Tatsache, daß mündliche Literatur und eine eigentlich nur mündlich konstituierte Sprache „embodied“ seien und daß auch deren Erforschung entsprechend „körperlichen Kontakt“ involviere. Das Aussterben mündlicher Sprachen ist eben mit dem Sterben von Menschen verbunden und wird ebenso betrauert. Sprach- und LiteraturwissenschaftlerInnen, deren Gegenstand mündlich konstituiert ist, können sich nicht in die Studierstube zurückziehen, sondern müssen sich körperlich in die Nähe von Menschen begeben, die die jeweilige Sprache sprechen bzw. die Literatur vortragen.

Die beiden Autoren schildern ausführlich die Effekte der „Entkörperlichung“, die durch das Aufschreiben und Veröffentlichen der Literatur etwa oder durch das Zurückweichen/Zurückgedrängtwerden der traditionellen Sprach- und Kommunikationsformen in marginale Lebensbereiche bei den Sprechern ausgelöst werden.

Wir sind hier – durch den Aspekt des Sterbens – in einer besonders deutlichen Weise mit der Körpergebundenheit mündlicher Kommunikation konfrontiert. Diese Körpergebundenheit wird durch die technisch ermöglichte Speicherung und Weitergabe des Gesprochenen gerade nicht aufgehoben, sondern in gewisser Weise – durch die technologisch ermöglichte Trennung von Stimme und Körper z.B. – noch betont (s.u. 3).

Ich werde im folgenden zeigen, wie verschiedene Aspekte und Ausprägungen dieses körperlichen Charakters von *Mündlichkeit* ein konstantes Element in der ansonsten kaum übersehbaren Heterogenität des Forschungsfeldes ausmachen.

2. Konstanz in der Heterogenität

2.1 Das Konzept der „somatischen Kommunikation“

Der Ausdruck *somatische Kommunikation* stammt von Scollon/Scollon (1995), die ihn nach einer ausführlichen Diskussion der verschiedenen Vorurteile und irreführenden Konnotationen, die mit dem Begriff *mündliche Kommunikation* als Merkmal von Gesellschaften und Kulturen häufig verbunden sind, statt dieses Konzepts vorschlagen:

„By suggesting the word somatic [...] we mean to make reference to the human body as the foundation of communication. In this we are following the lead of a Navajo woman whose grandson wanted to tape-record and transcribe her stories. She said, „When you separate the word from the body, that’s death”.“ (S. 27)

Sie charakterisieren dann ihr Konzept gegenüber herkömmlichen Vorstellungen von mündlicher Kommunikation:

„By using the word somatic we want to emphasize the multimodal or multisensory nature of communication between bodies, the inherent redundancy or resonance among these multiple modalities, the real-time rhythmic synchronies involved in such communication, and the essential co-presence of all participants to the communication.“ (ebd.)

Ich werde im folgenden fragen, wie sich die wichtigsten Bestimmungen mündlicher Kommunikation zu diesem Konzept der Körperlichkeit verhalten.

Aus meiner Sicht lassen sich die wesentlichen Bestimmungsstücke mündlicher Kommunikation in ihrer prototypischen, d.h. ursprünglichen und nicht technisch oder elektronisch vermittelten Form, in der folgenden Weise benennen und ordnen:

(1) Semantisches Kriterium:

Hier-Jetzt-Ich-Origo (Bühler 1934)

Schriftliche Äußerungen sind außerhalb des menschlichen Gedächtnisses gespeichert und erfordern entsprechend nicht die Gleichzeitigkeit und Gleichartigkeit von Produktion und Rezeption. Mündliche Akte sind im Unterschied dazu an die unmittelbaren zeitlichen, örtlichen und personalen Bezugspunkte der Äußerungssituation gebunden: Wer spricht wann, wo, zu wem ist indexikalisch in die Bedeutung der Äußerung verwoben, braucht nicht – und kann nicht vollständig (Garfinkel 1967) – versprachlicht zu werden. Das liegt an der ständigen physischen Verfügbarkeit dieser situationellen Bedingungen.

Natürlich bietet Sprache auch gerade die Mittel zum Überwinden der situationellen Gebundenheit: Wir sprechen über „nicht jetzt“ im Sinne von vergangenen und zukünftigen Ereignissen. Wir können auch so sprechen, als sprächen wir „nicht jetzt“. Man kann über andere Orte sprechen und sprechen, als spräche man an einem anderen Ort. Ich

kann sogar so sprechen, als spräche nicht ich (Goffman 1974). Aber jeder sprachliche Aufbau einer Diskurswelt außerhalb der Hier-Jetzt-Ich-Gebundenheit, wie er prototypisch z.B. in einer erzählten Geschichte geschieht, ist sofort und ohne weiteren Übergang zerstört zugunsten der automatisch wieder gültigen Hier-Jetzt-Ich-Koordinaten, wenn z.B. jemand „Feuer“ ruft.

(2) Verarbeitungskriterium:

Transitorischer Charakter

Da die exakte Form einer mündlichen Äußerung nur unter den beschränkten Bedingungen des Arbeitsspeichers des Gedächtnisses bewahrt werden kann (Wessells 1984), kann sie vom Produzenten auch nur in sehr beschränkter Weise bearbeitet werden (Gülich/Kotschi 1995, Herrmann/Grabowski 1995). Dieser transitorische Charakter mündlicher Äußerungen erfordert ein gewisses Maß an Redundanz und struktureller Transparenz. Bestimmte Arten von Komplexität müssen reduziert sein im Vergleich zu schriftlichen Äußerungen, deren Form in Produktion und Rezeption der Bearbeitung zugänglich ist.

(3) Formales Kriterium:

„Mehr-Kanal“ Kommunikation

Im Unterschied zu Schreiben und Lesen benutzt das Sprechen und Zuhören mehrere visuelle und akustische Zeichensysteme gleichzeitig bei der Realisierung eines kommunikativen Aktes. M.a.W., die formale Gestalt einer jeden mündlichen Äußerung ist ein komplexes Gefüge auf vielen Manifestationsebenen (lautlich, mimisch, gestisch, proxemisch) und darf nicht auf die „sprachliche Form“ reduziert werden. Obwohl es natürlich auch irritierende Fälle von Nicht-Übereinstimmung zwischen sprachlichen, parasprachlichen und mimischen „Botschaften“ geben kann, ist der Normalfall in der Kommunikation zwischen Erwachsenen eine entsprechende Redundanz, die wiederum die Verarbeitung erleichtert.

(4) Kommunikative Kriterien:

Die ständige physische Verfügbarkeit des Hier-Jetzt-Ich (und Du) unter der Kommunikation, die in semantischer Hinsicht die besondere referentielle Gebundenheit mündlicher Kommunikation in der Sprechsituation konstituiert, etabliert auch bestimmte Eigenheiten des Sprechereignisses in kommunikativer Hinsicht.

Recipient Design

Die wechselseitig anerkannte Ko-Präsenz der TeilnehmerInnen einer Begegnung (Goffman 1971, Hausendorf 1995) führt dazu, daß jede(r) TeilnehmerIn seine/ihre Äußerungen spezifisch auf seinen/ihren ZuhörerIn zuschneidet. Die ethnomethodologische Konversationsanalyse hat diese wechselseitige Orientierung jeder Äußerung auf den jeweiligen aktuellen Rezipienten unter dem Terminus *recipient design* als eines der ele-

mentaren Prinzipien der Interaktion herausgearbeitet (Sacks/Schegloff 1978).

Wechselseitige Darstellung

Die wechselseitige Vermittlung des Gemeinten unter den Teilnehmern in der direkten Interaktion verläuft über aufeinander zugeschnittene Hinweise (*contextualization cues*, Gumperz 1982c), die es auch in der Analyse zu entschlüsseln gilt. M.a.W., die Teilnehmer selbst liefern sich wechselseitig die Schlüssel zur eindeutigen Bestimmung dessen, was „der Sinn“ ihres Sagens und Tuns ist, weil ohne eine derartige Eindeutigkeit die notwendige gemeinsame strukturelle Organisation des Gesprächs nicht vorgenommen werden könnte. Die Analyse hat die Aufgabe, diesen auf Teilnehmerebene ablaufenden Prozeß der wechselseitigen Darstellung zu rekonstruieren.

Kontextualisierung

Jedes kommunikative Ereignis konstituiert in seinem Verlauf seinen eigenen Rahmen (Goffman 1974). Verbale Interaktion findet also nicht „in“ einer Situation statt, sondern schafft sich ihre „Situation“ im Vollzug selbst. Im Fall mündlicher Kommunikation stellen die Teilnehmer sich auch diesen Rahmen wechselseitig dar, machen ihn auf diese Weise i.a. eindeutig, verändern ihn auch gemeinsam oder tragen Konflikte um seine Bestimmung aus (Quasthoff 1979).

Interaktion als gemeinsame strukturelle Leistung der Teilnehmer

Eine Konsequenz der wechselseitig anerkannten Ko-Präsenz und Orientierung der Teilnehmer an einer Interaktion aufeinander sowie der gemeinsamen Etablierung eines Rahmens ist die gemeinsame, arbeitsteilig verfahrenende Herstellung der erzeugten Äußerungsstrukturen. Nicht nur der jeweilige Sprecher ist also strukturell verantwortlich zu machen für seinen Redebeitrag, sondern auch der Zuhörer, der ihn vorbereitet, ausgelöst, zugelassen, nicht zurückgewiesen hat. Der wechselseitige Zuschnitt der Äußerungen aufeinander schließt das wechselseitige Bearbeiten ein.

Es läßt sich für jedes dieser Kriterien ausbuchstabieren, in welcher Weise die Körperlichkeit der Kommunikationspartner nicht nur involviert, sondern Grundlage seiner Funktionsweise ist. Die Ko-Präsenz z.B. als Grundlage der kommunikativen Kriterien fungiert in der beschriebenen Weise, weil sie in der Form der Mehr-Kanaligkeit eine körperliche Verfügbarkeit darstellt, weil sie „face-to-face“ ist, d.h., das Sich-Sehen-und-Hören ermöglicht, dadurch das simultane Abstimmen auf visuellen und akustischen Kanälen fundiert. Goodwin (1995) hat in diesem Sinne etwa gezeigt, daß das Verändern des Blickkontaktes den Adressaten einer Äußerung verändert, worauf die Form der Äußerung i.S. des *recipient design* wiederum in ihrem Vollzug angepaßt wird.

Der transitorische Charakter der mündlichen Kommunikation und seine strukturellen Konsequenzen gehen auf die Begrenztheit des Gedächtnisses und der Verarbeitungsmöglichkeiten des menschlichen Organismus zurück. Die Hier-Jetzt-Ich-Origo verweist auf die raum-zeitliche Begrenztheit des Körpers, aber auch auf seine indexikalischen Möglichkeiten im „Zeigfeld“ (s.u. 2.2).

2.2 Der körperliche Aspekt in unterschiedlichen Forschungsansätzen zur mündlichen Kommunikation

Ich werde im folgenden zur Illustrierung des zentralen Charakters dieses Konzepts der somatischen Kommunikation vorführen, in welcher Weise es implizit neueren Ansätzen zugrundeliegt, deren Anliegen gar nicht in der Propagierung eines entsprechenden Entwurfs liegt.

Ein zentraler und spezifischer Aspekt mündlicher Kommunikation sind parasprachliche Signale und im weiten Sinne solche Informationen, die durch Eigenschaften der Stimme vermittelt werden. Kappas/Hess (1995) beschreiben in diesem Zusammenhang aus psychologischer Sicht die Art, in der affektive Zustände des Sprechers über stimmliche Merkmale manifest werden. Die Autoren heben damit einen Aspekt von mündlicher Kommunikation heraus, der oft vernachlässigt wird: die Tatsache, daß psychophysische Zustände des/der Redenden bei der mündlichen Äußerung im Unterschied zur schriftlichen in dem Maße nicht zu verbergen sind, in dem diese Zustände sich körperlich niederschlagen und damit auch den Sprechapparat affizieren (vgl. Eckert/Laver 1994).

In schriftlicher Kommunikation können die Textproduzenten sich weitgehend frei entschließen, bis zu welchem Grad sie die Emotionen, die sie beim Schreiben haben, kommunizieren, indem sie sie etwa in Worte fassen. Eine Ausnahme hierbei ist interessanterweise die körpergebundenste Art schriftlicher Äußerung, nämlich die *Handschrift*. Ein handschriftliches Erzeugnis, das Spuren eines zu verbergenden physischen Zustandes trägt, läßt sich allerdings vernichten. In der mündlichen Kommunikation ist ein manifest gewordener emotionaler Zustand, der sich durch die korrespondierenden körperlichen Zustände von muskulärer Anspannung, Zittern oder schnellem Atmen „verraten“ hat, nicht wieder ungeschehen zu machen.²

Auf diese Weise liefert der Aspekt der parasprachlichen Merkmale und insbesondere der über Stimmlichkeit manifest werdenden Affekte ein prototypisches Beispiel für den somatischen Charakter der mündlichen Kommunikation: Unsere Sprechwerkzeuge bzw. unser gesamter Stimmap-

² Ein derartiger Zustand ist allerdings nicht nur rein physisch oder biologisch zu charakterisieren, sondern wird interaktiv dargestellt, mit Sinn versehen, nutzbar gemacht (vgl. Hausendorf/Quasthoff 1995).

parat hatten in der Evolution primär andere Funktionen, wie z.B. Atmung und Nahrungsaufnahme. Es ist daher nicht verwunderlich, daß sich allgemein-menschliche Phänomene – wie Angst, die sich beklemmend auf Brust und Atmung auswirkt, Ekel, der uns die Kehle zuschnürt, Wohligkeit, die entspannend wirkt – auch in der Stimme ihren Ausdruck finden (Eckert/Laver 1994, S. 163).

In ganz anderer, nämlich semantischer Hinsicht ist die Deixis eine zentrale Domäne mündlicher Kommunikation. Heiko Hausendorf (1995) beschreibt in einem exemplarischen empirischen Feld, wie lokaldeiktische Ausdrücke (besonders *hier* und *da*) von Kindern und Erwachsenen im Verlauf von Spielerklärungen benutzt werden.

Zu den interessantesten Ergebnissen gehört die folgende Beobachtung: Unter der Bedingung, daß sie nicht auf einen physisch anwesenden lokalen Referenzraum (z.B. das Spielbrett) verweisen konnten, weil das Spiel nicht vorhanden war, schufen Sprecher diesen Referenzrahmen gestisch und sprachlich, indem sie mit einer Geste ein imaginäres Viereck markierten: „Stell dir vor, hier wäre das Spielbrett“.

Diese Beobachtung zeigt, daß der menschliche Körper in der mündlichen Kommunikation nicht nur selbst zeichenhaft als Symptom (Bühler) wirkt – wie im Beispiel der stimmlichen Indikatoren – sondern sich selbst transzendieren kann, indem er Referenzraum außerhalb von sich selbst schafft. Damit ist ein weiterer zentraler Baustein für die körperliche Involviertheit als essentielles Merkmal mündlicher Kommunikation geliefert.

Wenn der beschriebene Zusammenhang zwischen Deixis und Körperlichkeit als ein prototypisches Beispiel für den Bereich der Semantik in der mündlichen Kommunikation gelten kann, so steht als nächstes die Frage nach der Rolle syntaktischer Strukturen in diesem Zusammenhang an.

Bekanntermaßen konzipieren klassisch-linguistische Satzmodelle ihren Gegenstand i.a. im Sinne der grammatisch inspirierten Generierung oder des mehr kognitiv fundierten „Parsing“ durch einen „Sprecher-Hörer“. Im Unterschied dazu ist die Konstruktion einer satzäquivalenten Äußerung in der mündlichen Interaktion aus der Sicht der Konversationsanalyse das Ergebnis der gemeinsamen strukturellen „Arbeit“, geleistet von mindestens zwei Teilnehmern an dem kommunikativen Austausch, nämlich dem gegenwärtigen Sprecher und seinem Adressaten bzw. Zuhörer (s.o. 2.1). Goodwin (1995) analysiert Sätze als „intrinsically mutable objects“, die im Verlauf ihrer Konstruktion „umgebaut“ werden können, um sie der wechselnden Aufmerksamkeit des Adressaten anpassen bzw. sie auf einen neuen Adressaten zuschneiden zu können. In einem Gespräch mit mehreren Teilnehmern wird durch Blickkontakt des gegenwärtigen Sprechers oft ein Adressat unter den Zuhörern im wahrsten Sinne des Wortes „ausgeguckt“. Entzieht dieser sich der Adressatenrolle während des Redebeitrags seines

Gesprächspartners durch Aufkündigung des Blickkontaktes, so muß die schon „laufende“ Äußerung im Sinne des *recipient design* inhaltlich und formal auf einen neuen Adressaten zugeschnitten werden. Z.B. muß der spezielle Informationsstand des neuen Adressaten berücksichtigt werden. In diesem Fall würde ein Wechsel von einem informierten zu einem uninformierten Adressaten bzgl. eines bestimmten Themas einen Zusatz zu einem bereits konstruierten Satz oder eine Reformulierung erfordern. In diesem Sinne steuert also nicht nur der jeweilige Sprecher, sondern auch der Adressat bzw. Zuhörer die syntaktisch-lexikalische Gestalt einer Äußerung in der mündlichen Kommunikation – ist sie gemeinsam hergestellt.

Das wichtigste Mittel, über das Adressatenselektion bzw. Aufmerksamkeit dargestellt wird, ist Blickkontakt. M.a.W., wenn Goodwin rekonstruiert, in welcher Weise die Konstruktion eines Satzes dadurch beeinflusst wird, daß der Zuhörer den Sprecher ansieht oder nicht ansieht, rekonstruiert er gleichzeitig einen weiteren zentralen Aspekt der körperlichen Qualität mündlicher Kommunikation. Interessanterweise liegt der Fokus hier auf dem körperlichen Agieren des Zuhörers und nicht des Sprechers.

Nachdem ich für den lautlichen, den semantischen und den syntaktischen Bereich der mündlichen Kommunikation beispielhaft herausgearbeitet habe, in welcher Weise entsprechende Forschungsansätze die konstitutive Rolle der Körperlichkeit implizieren, werde ich exemplarisch für einen weiteren Bereich andeuten, welche theoretischen und empirischen Vorteile der explizite Umgang mit dem Konzept der somatischen Kommunikation bringen kann.

2.3 Die Körperlichkeit der mündlichen Kommunikation am Beispiel der Kontextualisierungsverfahren

Eine zentrale Fragestellung im Bereich der empirischen Forschungen zur Organisation von mündlicher Alltagskommunikation beschäftigt sich mit Kontextualisierungen, also mit den „Methoden“ (im *ethnomethodologischen* Sinn), mit Hilfe derer Teilnehmer ihre Äußerungen aufeinander abgestimmt so gestalten, daß sie im Vollzug den *Rahmen* der Interaktion (Goffman 1974) festlegen bzw. eine entsprechende Festlegung anbieten (s.o. 2.1). Wenn man diesen Prozeß der Festlegung bzw. des Aushandelns des gemeinsamen Aktivitätsrahmens in der mündlichen Interaktion unter dem Aspekt der Körperlichkeit von Mündlichkeit betrachtet, so stellt sich heraus, daß stimmliche Ressourcen in diesem Zusammenhang eine ganz wesentliche und bisher selten beachtete Rolle spielen.

Eine genaue Beobachtung des Anteils, den die Stimme in diesem Prozeß der Kontextualisierung kommunikativer Aktivitäten durch diese Aktivitäten selbst hat, hat unseren Blick auf den unterschiedlich großen Aus-